Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 20

Artikel: Wie der Franzl zu seiner Lebensweisheit kam
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671318

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in und in der liebenswürdigen Natürlichkeit seiner Darstellung ist er unter den Schweizern vielleicht nur mit Albert Anker zu vergleichen. In einzelnem reicht er an Max Buri und Leibl heran. Wie Rüetschi seine Menschen in aller Lebendigkeit und Wahrheit zu Bilde bringt, das liegt sicher in der Linie eines liebevoll verinnerlichten deutschen Realismus. Dörfliche Stimmung wird meisterlich vergegenwärtigt. Es steckt etwas Tüchtiges, Frohes, Gesundes in Rüetschis Bildern. Es ist immer organisch gewachsenes Leben da. Trotz gelegentlicher Hinneigung zu kühlen Werten wird ein schöner, farbiger Wohllaut nie vermißt. Mit behutsamer Zärtlichkeit sind die kleinsten Dinge betreut, die mithelfen, „Milieu" zu schaffen. Paul Rüetschis Werke sind eine Bereicherung unserer nationalen Kunst. Dies dürfen wir getrost sagen. Dem souveränen Techniker und geistvollen Erfüller seiner Erkenntnis möge es vergönnt sein, in seinem freundlichen Heim in Suhr noch manches Kabinettstück zu vollenden!

Der ländliche Musikant. Von Paul Rüetschi, Suhr.

Wie der Franzl zu seiner Lebensweisheit kam.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Oft, wenn ich so in die Stadt komme und die Buben und Mädeln sehe, wie altklug und naseweis sie auf ihren jungen Jahre schon sind, muß ich an einen gewissen Franzl denken, den ich einmal recht gut gekannt habe. Dieser Franzl nämlich hat oft, wenn sich die Gelegenheit dazu schickte, den Ausspruch getan: „Die kleinen Buben brauchen nicht soviel zu wissen."

In der Stadt ist es aber so, daß die Buben schon alles wissen, und die Mädchen sind erst ganz gescheit. In der Stadt lernen sie auch schon soviel in der Schule, als sollten die Buben lauter Professoren und Ratsherren werden. Und was gibt es außerhalb der Schule nicht alles zu sehen, zu hören, zu riechen und zu schmecken? Die Schaufenster, die Kinos, allerhand Ausstellungen und Festlichkeiten drängen sich in Sinn und Seele, und so kommt es, daß die Stadtkinder

schon alles kennen, vieles, ehe sie sollten. Aber einen laufenden Hasen und eine lebendige Lerche haben wohl die wenigsten von ihnen gesehen. Dafür können sie nichts; auch dafür nicht, daß sie schon soviel wissen und erfahren, was in späteren Jahren auch noch früh genug wäre. Daran sind die Großen schuld, die sich in Gegenwart der Kinder oft kein Blatt vor den Mund nehmen und auch in ihrem Benehmen Ärgernis geben, ohne es zu wollen. Bei den Bauern hat man Ehrfurcht und Rücksicht auf die Kinderseele und alles ist still, wenn „Schindel auf dem Dach" sind, das will heißen, wenn Kinder etwas Unziemliches sehen oder hören könnten, was für ihr Alter noch nicht paßt.

Sein eigener Koch. Von Paul Rüetschi, Suhr.

Wie aber der Franzl zu seiner Weisheit kam, will ich jetzt erzählen. Als er noch ganz klein war und eben erst laufen konnte, hopste er einmal die Dorfgasse hinunter. Vor dem Blaslbackofen blieb er stehen, weil die Blaslin gerade schürte. Es war ein großes, lustiges Feuer im Ofen, in dem die Blaslin mit einem langen, eisernen Schürhaken herumstach und die Glut auf dem Backherd gleichmäßig verteilte. Wie das geschehen war, legte sie das glühende Eisen neben sich ins taufrische Gras. Da stieg denn gleich eine heftige, zischende Rauchwolke auf und der Franzl wunderte sich: da ist Rauch, aber kein Feuer. So etwas hatte er noch gar nicht gesehen und das mußte er gründlich untersuchen. Er ging hin und hob den Haken auf. Weil er ihn aber am falschen Ende erwischte, schrie er gleich gottsjämmerlich und ließ das Eisen wieder fallen. Und die Blaslin schimpfte ihn noch dazu: „Du dummer Bub, schau, warum bist du so neugierig."

In dem Sommer ist der Franzl ganz brav gewesen, hat nichts mehr angerührt, was nach Heißsein hergesehen hat, und hat sich auch nicht mehr verbrannt.

Im Winter aber ist das anders, da ist's nicht mehr so heiß. Wie sich der Reutknecht einmal einen Eisstock macht, schaut ihm der Franzl zu, und wie er fertig ist, der Stock, fragt er ihn gleich, wie man das Eisschießen macht. „Das geht so", sagt der Knecht, und schutzt den Stock über den Stubenboden hin. „Laß mich's auch probieren," sagt der Franzl. „Gleich", sagt der Knecht, aber weil er ein rechter Schlankl ist, lokkert er erst den Handgriff, und wie der Franzl dann zum Schwung ausholen will, fällt ihm der Stock gerade auf die Zehen und der Griff bleibt ihm in der Hand. „Du bist ein dummer Bub," sagt der boshafte Knecht. „Geh heim zu deiner Mutter und wein dich aus!"

Es ist wieder eine Zeitlang gut und der Franzl hütet sich vor allen Schürhaken und Eisstöcken, wie der Fankerl* vor dem Weihbrunnen. Im Herbst darauf ist er aber einmal beim Weigl, da macht die Großdirn gerade ein großes Faß zu. Wie der Franzl in die Stube kommt, sieht er zwischen Faß und Deckel einen großen Spalt, wo man gerade noch die Nase hineinstecken kann. Und weil es kein Eisstock, auch kein Schürhaken, sondern bloß ein Krautfaß ist, steckt er richtig die Nase in den Spalt. Er weiß nämlich nicht gewiß, ob in dem Faß wirklich Kraut ist; es können auch Mostäpfel sein. Aber jetzt dreht die Dirn geschwind an dem Schrau-

* böser Feind.

Herrenbildnis. Von Paul Rüetschi, Suhr.

bengewinde und die Nase ist eingezwängt. Der Franzl schreit, als wenn er am Messer stecken täte, und hat seitdem eine breite Nase. Die Dirn aber lacht ihn bloß aus und sagt: „Merk dir's, man muß nicht überall seine Nase hineinstecken, und kleine Buben brauchen nicht soviel zu wissen."

Das läßt sich der Franzl wohl gesagt sein, und wenn es etwas ist, wo man wieder Finger, Zehen oder Nase versehren könnte, fragt er erst lieber und schaut sich die Dinge mit den Augen an und nicht mit der Hand oder der Nase. Wenn ihn aber jemand zu einer Spitzbüberei oder sonst etwas haben will, wobei man Schaden nehmen könnte, bedankt sich der Franzl schön und sagt: „Die kleinen Buben brauchen nicht soviel zu wissen."

Wie die Leute sehen, daß sie den Franzl nicht mehr foppen und an der Nase herumführen können, lassen sie ihn stehen. So kommt er ohne weiteren Spott und Schaden durch seine Kinder- und Schuljahre.

Aber man bleibt nicht immer ein kleiner Franzl, sondern wird auch einmal ein großer Franz, so groß und gescheidt, daß man selber schon kleine Buben anschmieren könnte. Aber das tut unser Franzl nicht, weil er selber weiß, wie es ist, wenn man eine heiße Feuerzange anfaßt, oder wenn einem ein Eisstock auf die Zehen fällt, oder wenn man gar die Nase zwischen Faß und Deckel bringt.

Der Franzl denkt sich vielmehr: „Auch die großen Buben brauchen nicht alles zu wissen." Denn jetzt gibt es allerhand Sachen, wo die großen Buben ihre Nasen hineinstekken. Die Feuerzange wird ein Wirtshaus, der Eisstock eine liederliche Gesellschaft und das Krautfaß ein Bierfaß.

Der Franzl aber bleibt rechtschaffen bei der Ordnung und geht an den Wirtshäusern, wenn sie auch noch so gescheidt reden und laut schreien drinnen, schön ruhig vorbei. Und daheim bei der Mutter ist's an Sonntagnachmittagen wohl ebenso schön wie auf dem Radfahrerball. Da hat man andern Tages wieder frischen Mut und alles freut einen ganz anders, als wenn man einen wüsten und schweren Kopf hat.

Einmal ist Tanzmusik im Pfarrdorf drüben. Die Musik tut so schön und der Franzl geht halt hinüber. Die Eltern haben neulich ein ernstes Wort mit ihm geredet. Sie sind alt und möchten ihm den Hof übergeben. Und es wäre ihnen recht, wenn er bald eine Hochzeiterin brächte. Die Hochzeiterinnen bekommt man aber auf dem Tanzboden, hat er einmal gehört, und geht hin. Wie er aber vor dem Wirtshaus steht und das Gewergel hört, kommt es ihm so dumm vor, als wenn eine Menagerie von Affen närrisch geworden wäre. Ganz heiß weht es ihm aus der Tür entgegen; vielleicht ist gar ein Schürhaken drinnen, an dem man sich die Finger verbrennen könnte... Und Tanzen kann er ja auch nicht, fällt ihm ein. Was täte er also drinnen? Sich auslachen lassen, wie ein kleiner Bub?

Geh, denkt er sich, die kleinen Buben brauchen nicht soviel zu wissen! Dreht sich um und geht. Weil er sich aber vor den Eltern geniert, wenn er schon wieder heimkäme, macht er einen Umweg über das Frauenbrünndl. — Das Frauenbrünndl ist eine Kapelle im Wald, da betet er vor dem Muttergottesbild, die liebe Frau möchte ihm beistehen, daß er eine rechte Hochzeiterin findet. Und ganz leicht und froh geht er dann heim.

Jetzt meint ihr wohl, die liebe Frau tut gleich ein Wunder dem guten Franzl zulieb. Heute noch nicht.

Aber wie es schon sein will, am nächsten

Sonntag geht der Franzl wieder dem Frauenbrünndl zu. Er denkt an gar keine Hochzeiterin, aber der Weg durch die Felder und dann durch den Hochwald hinauf ist jetzt im Frühjahr so schön, daß er gar nicht wüßt', wo er lieber hingehen möcht.

Wie er aber heute zum Frauenbrünndl hinaufkommt, ist's ihm, als ob zwei liebe Frauen darinnen wären, die himmlische und eine irdische. Weil aber die Erde dem Himmel dienen muß und alles Irdische zu Gottes Preis geschaffen ist, tut das Dirndl dort am Altare ganz recht, wenn sie der Himmelmutter einen Kranz von Efeu und Waldblumen um die Guldenkrone schlingt. Ist das nicht das Weberdirndl, die Resi?

Wie aber der Franzl so unvermutet vor ihr steht, erschrickt sie ein wenig, dann sagt sie: „Ich hab der lieben Frau ein paar Blüml gebracht, weil gar so viele blühen jetzt. Und kein Mensch denkt an die Gottesmutter im Frauenbrünndl. Was suchst denn du da?"

Der Franzl schaut erst eine Weile, ob er es sagen darf, was er gern möchte. Sie gehen zusammen hinaus und draußen sagt er es ihr, der Weberresi.

„Weil du mich fragst", sagt er, „muß ich dir's schon sagen, auch wie's ist und was ich suche. Die Eltern möchten mir übergeben, und zum Übernehmen brauch' ich eine Hochzeiterin. Weil ich mich aber auf dem Tanzboden um keine umschauen mag, hab ich mir gedacht, gehst zu der lieben Frau ins Frauenbrünndl, vielleicht weiß dir die eine. Und richtig, heut' bin ich 's zweite Mal da und find' mir schon eine auch."

„Da wünsch' ich dir halt recht Glück dazu," sagt das Weberdirndl und will gehen, weil es sich nicht schickt, daß man mit einem jungen Mannsbild im Wald herumsteht.

„Halt", sagt der Franzl, „wir haben ja noch gar nicht ausgeredet. Was tätest denn sagen, wenn ich dich bitten tät', du sollst meine Hochzeiterin werden?"

„Ich?" sagt das Dirndl, „ich?"

„Ja du, dich mein ich! Mir ist's grad, als hätt' uns die liebe Frau da zusammengegeben. Sag, wie ist dir?"

„Ja, wenn du so meinst, ist's mir recht und ich sag' nicht nein. Redest halt mit meinen Leuten, ob sie mich herlassen, und mit den Deinen, ob ich ihnen recht bin."

Es ist allen recht und über Jahr und Tag sind die zwei ein glückliches Paar. Und die liebe Frau im Frauenbrünndl hat jetzt alleweil Blüml genug und die schönsten im Guldenkrönlein. Und an den Sonntagen ist's ein so schöner Spaziergang hinauf in den Hochwald, und wenn sie zur Kapelle hinkommen, fragt der Franzl immer: „Weißt es noch?" Freilich weiß sie's noch. Sie kann's ja nicht vergessen, schon weil er sie immer daran erinnert.

So ist alles recht und gut und schön geworden, und der Franzl weiß jetzt auch soviel wie die andern, hat aber keinen Schaden und keinen Spott, keine Händel und keine Prozesse, keine Feindschaften und Reibereien mit der Nachbarschaft.

Und oft denkt er sich: „Die kleinen Buben brauchen nicht soviel zu wissen." Und die Großen auch nicht. Es kommt alles zu seiner Zeit, wenn man den lieben Gott walten läßt.

Spruch.

Der Reichste kann so reich nicht sein,
Daß ihn nicht eine Armut drückte,
Die engste Enge nicht so klein,
Daß nicht in ihr ein Lächeln glückte.

Es ist der Böse nicht so schlimm,
Daß nicht noch eine zarte Güte,
Halb zwischen Missetat und Grimm,
Versteckt in seinem Herzen blühte.

Heinrich Fischer.

Das Glück des entlassenen Sträflings.

Nach dem Leben erzählt von Jac. Schweizer.

In jener Zeit, als die Militärverwaltung die Planierungsarbeiten des großen Armeeflugplatzes in A. in den Fachblättern zur Konkurrenz ausschrieb, stand ich noch am Anfang meiner beruflichen Laufbahn. Gleichwohl ließ ich es mir nicht nehmen, neben Großfirmen von Ruf auch eine Offerte an die Militärverwaltung einzureichen. Der mit großer Spannung erwartete Tag, an dem die Entscheidung fiel, sollte für mich ein Glückstag werden; denn die Ausführung jener nicht unbeträchtlichen Arbeit wurde mir übertragen.